



MORITZ NETENJAKOB

Milchschaum- schläger

Ein Café-Roman

KiWi

Moritz Netenjakob

Milchschaumschläger

Roman



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Moritz Netenjakob](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Moritz Netenjakob

Moritz Netenjakob, geboren 1970, ist einer der gefragtesten deutschen Comedy-Autoren. Er schreibt Fernsehserien wie »Anke«, »Dr. Psycho«, »Stromberg« und war Chefautor von »Wochenshow« und »Switch« und erhielt 2006 den Grimme-Preis. Seine Romane »Macho Man« und »Der Boss« standen monatelang auf der Spiegel-Bestsellerliste und begeisterten Hunderttausende Leser.

Über dieses Buch

Als Daniels Stammlokal unerwartet schließt, überredet er seine Frau, die Chance zu nutzen und gegen jede finanzielle Vernunft ein Café zu betreiben. Schon der Weg zur Eröffnung ist mit guten Ratschlägen und Katastrophen gepflastert, aber das Schlimmste kommt erst noch: Gäste! Eine renitente Pudel-Oma, ein altkluger Hipster, ein Fußballtrainer mit einem Alkoholproblem, ein vermeintliches Wunderkind namens Jonas Hortensius sowie Daniels Alt-68er-Eltern und die türkische Familie seiner Frau. Die Gäste bleiben zu Hause, wenn sie kommen sollen, und wenn sie da sind, bestellen sie, was sie wollen – aber nicht, was auf der Karte steht. Als dann noch ein Wasserrohr bricht, der Koch die Nerven verliert und das Fernsehen kommt, ist das Chaos perfekt ...

Moritz Netenjakob verwandelt seine eigenen Erfahrungen als Cafébetreiber in ein Feuerwerk aus Gags, absurden Situationen und wunderbaren Charakteren. Am Ende möchte man in diesem Café einfach nur Stammgast sein.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2017, 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

ISBN 978-3-462-31709-1

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen

Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Erster Teil

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel

Zweiter Teil

11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel

- 18. Kapitel
- 19. Kapitel
- 20. Kapitel
- 21. Kapitel
- 22. Kapitel
- 23. Kapitel
- 24. Kapitel
- 25. Kapitel
- 26. Kapitel
- 27. Kapitel
- 28. Kapitel
- 29. Kapitel
- 30. Kapitel
- 31. Kapitel
- 32. Kapitel

Dritter Teil

- 33. Kapitel
- 34. Kapitel
- 35. Kapitel
- 36. Kapitel
- 37. Kapitel
- 38. Kapitel
- 39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

Vierter Teil

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

Nachwort und Dank

*Für Hülya, die den Mut hatte, mit mir ein Café zu eröffnen.
Und für alle tapferen Gastronomen, die sich jeden Tag
abrackern, damit wir undankbaren Schnösel nicht rummäkeln.*

Erster Teil

I

Ein Holztisch mit weißer Decke, flackernden Kerzen und zwei gefüllten Champagnergläsern; dazu ein Frühsommerlüftchen sowie der Duft der Rosen, die zusammen mit dem Efeu sämtliche Backsteinwände des Innenhofs bedecken – romantischer könnte ich meinen fünften Hochzeitstag nicht feiern. Außer vielleicht, wenn meine Frau dabei wäre.

Aber Aylin hat das Thema Pünktlichkeit schon immer recht orientalisch interpretiert, und als ich vor einer knappen Stunde die SMS »Bin in ein paar Minuten da« erhielt, wusste ich, dass mir viel Zeit bleiben würde, noch schnell ein paar sinnvolle Dinge zu erledigen. Wie zum Beispiel mich vor den Bienen, Hummeln und Wespen zu fürchten, die die zweihundertsiebenundachtzig Rosenblüten umkreisen. (Ja, ich habe nachgezählt.)

Ich finde Rosen auf Tapeten, Tellern und Servietten romantischer als in der Natur, weil sie kein Ungeziefer anlocken. Romantik und Insekten schließen sich gegenseitig aus, vor allem für Allergiker.

»Hey, wat soll dat – hier is jeschlossene Jesellschaft.«

Gisela, die urkölsche Besitzerin des Kneipenrestaurants *Mr. Creosote's*, versucht vergeblich, einen Mann mit italienischer Geige und russischem Akzent vom Betreten des Hinterhofs abzuhalten.

»Wo Geseellschaft? Siiiitzt da nur eine Mann.«

»Ja, aber der will hier unjestört seinen Hochzeitstag feiern.«

»Ungestört wovooon – von seine Frau? Hahaha ...«

»Nein, die Frau kommt gleisch, also zieh Leine!«

»Aber kann ich spiele schönä Lied, ist perfekch für Chokzeitag.«

Der Mann ist schätzungsweise Mitte siebzig. Seine wenigen pechschwarz gefärbten Haare sind mit viel Gel über eine sehr breite Glatze gekämmt; der ebenso pechschwarze Walrossschnäuzer verdeckt die schiefen Zähne nur so lange, bis er lacht. Vermutlich hat sein Gesicht schon einige Hersteller von Karnevalsmasken inspiriert.

»Entschuldigung, aber die Walrossfütterung findet im Zoo statt.«

Gisela packt den Mann am Arm und will ihn hinausziehen, aber mit seinen großen dunklen traurigen Augen schaut er mich an wie ein Hundewelp, der gerade von seinem Wurf getrennt wird.

»Lass mal, Gisela. Bei Livemusik kriegt Aylin Gänsehaut.«

»Klar. Der Typ sieht nach Horrorfilm aus.«

Gisela hat vergangene Woche ihren 59. Geburtstag gefeiert und ist im ganzen Viertel berühmt für ihre große Klappe. Ihr Umgangston würde besser nach Guantánamo passen als in die Gastronomie. Aber trotzdem hat sie die halbe Kölner Südstadt als Stammkundschaft. Ihre direkte, ein wenig distanzlose Art sowie ihre barocke Körperform brachten ihr den Spitznamen »Die Mutti« ein. Keiner sagt: »Wir gehen im *Mr. Creosote's* essen.« Es heißt immer: »Wir treffen uns bei der Mutti.« Ihren Spitznamen hat sie sich redlich verdient. Wer sonst würde an seinem freien Tag öffnen, damit zwei Stammgäste ungestört ihren Hochzeitstag feiern können? Und wer sonst hätte mir zu diesem Anlass augenzwinkernd das Buch *Guter Sex trotz Ehe* überreicht?

Ich lache leicht panisch über Giselas Horrorfilm-Bemerkung, denn auch wenn sich ihre Stammgäste mit einer gewissen Freude von ihr beleidigen lassen, hat es in diesem Fall doch einen rassistischen Beigeschmack. So versuche ich, eine diplomatische Brücke zu schlagen:

»Haha, typisch Mutti. Wenn sie jemanden mag, versucht sie immer erst, ihn zu provozieren.«

»Wie, isch mag den? Der soll zurück in die Jeisterbahn, wo er herjekommen is.«

Ich unterdrücke meinen Impuls, laut loszulachen, und kriege stattdessen einen Hustenanfall. Gisela schickt mir einen mitleidigen Blick, lässt dann mit ihren kräuterschnaps- und zigarettengegerbten Stimmbändern einen tiefen Seufzer hören, zuckt mit den Schultern und verschwindet im Gastraum. Der Musiker schaut mich irritiert an:

»Jeistärbahn? Waaas ist Jeistärbahn?«

»Ach, das, äh ... Nicht so wichtig. Sie spielen also Geige?«

Ich beglückwünsche mich innerlich für meinen herausragenden Intellekt. Einen Geigenspieler zu fragen, ob er Geige spielt. Hut ab, Daniel Hagenberger!

»Ich bin Wasily und kann spiel aalles. Muss nur sage Wuunsch, dann ich spiel, wenn kommt dein Frau.«

»Dann wünsche ich mir ... *Wind of Change*.«

Wasily schaut mich irritiert an. Ich schäme mich ein wenig.

»Ja, ich weiß, das ist 'ne Schnulze, aber – lustige Geschichte – das lief in einer Panflötenversion bei meinem ersten Rendezvous mit Aylin. Und deshalb löst es bei mir romantische Gefühle ... Egal. Also *Wind of Change*.«

Wasily starrt ausdruckslos ins Nichts. Ich ergänze:

»Von den *Scorpions*.«

»Ah. Dein Frau Scoorpions. Mein Frau Waaassermann.«

»Nein, ich ... Hier, den Anfang kennen Sie doch.«

Ich pfeife den Anfang von *Wind of Change*. Wasily hört aufmerksam zu und nickt:

»Oh ja. Ist sehr gute Lied. Sehr gut Melodie. Chörrt sich an sehr schön.«

»Also können Sie das spielen?«

»Nein. Andere Lied.«

»Hm ... *Time after Time* von Cindy Lauper.«

»Aaaaaaaaaaaaah.«

»Das kennen Sie?«

»Nein.«

Mir kommt langsam der Verdacht, dass dieser Mann seine Geige höchstens ab und zu als Eierschneider benutzt. Und obwohl ich die Reaktion ahne, singe ich den Refrain von *Time after Time*. Wasily strahlt:

»Aaaaaaaaaah.«

»Aber *jetzt* haben Sie's erkannt.«

»Nein.«

»Was können Sie denn spielen?«

»Sage einfach, und ich spiele.«

»Das haben wir ja schon versucht.«

Eine peinliche Pause entsteht. Dann nimmt Wasily seine Geige unter sein Kinn:

»Spiele ich Schostakooowitsch.«

Noch ehe er das »witsch« ausgesprochen hat, beginnt er, extrem virtuos zu geigen. Gefühlvoll, dynamisch, ein absoluter Köhner. Ich war nicht mehr so positiv überrascht seit dem spektakulären Fallrückzieher von Roda Antar im März 2008 beim Spiel 1. FC Köln gegen Wehen Wiesbaden.

In diesem Augenblick erscheint Aylin. Offenbar ist ihre Verspätung dem Versuch geschuldet, jedes Detail ihres Aussehens bezaubernd wirken zu lassen. Ein äußerst gelungener Versuch: Alle Strähnen der langen braunen Haare liegen perfekt, die Haut schimmert in samtigem Bronzeton, die Augen hätten Hollywoods Top-Make-up-Artists nicht besser hinbekommen, und das cremefarbene Minikleid in Kombination mit gleichfarbigen Stiefeletten würden jedes Bond-Girl alt aussehen lassen. Und dann erst das Lächeln ... Wasily klappt die Kinnlade so weit nach unten, dass er sich beim Weitergeigen fast den Bogen in den Mund schiebt. Dann lässt er das Instrument sinken und schaut mich mit einem Wie-kommt-dieser-Typ-an-so-eine-Frau-Blick an.

Aylin dreht sich modelmäßig-elegant um die eigene Achse und schaut mich erwartungsvoll an. Okay, jetzt wird es Zeit für ein Kompliment, das

genauso schön ist wie Aylin. Eine Wortgirlande voller Eleganz, Anmut und Wohlklang. Lyrisch, aber gleichzeitig von erfrischender Direktheit.

»Du ... äh ... W...wow.«

Nach fünf Jahren Ehe weiß Aylin, dass ich nicht so der spontane Typ bin. Als ich nach zwanzig Sekunden immer noch kein passendes Wort gefunden habe, lächelt sie:

»Du bist sprachlos. Das reicht mir.«

»Nein, Moment. Ich war noch nicht fertig. Was ich sagen wollte war: Du siehst ... absolut ... total ... hinrei...«

Weiter komme ich nicht, denn in diesem Moment hat sich mein russischer Freund entschlossen, Schostakowitschs Violinkonzert mit einem herzhaften Presto fortzusetzen. Nun bin ich kein Experte, was die Interpretation von Schostakowitschs Musik betrifft – aber für mich klingt das weniger nach Hochzeitstag als nach Hexenverbrennung. Dennoch versuche ich, die romantische Stimmung aufrechtzuhalten, und küsse Aylin zärtlich auf den Mund. Ganz Gentleman, rücke ich ihr den Stuhl zurecht. Dann schauen wir einander still in die Augen und bemühen uns vergeblich, Schostakowitsch romantisch zu finden.

Aylin lächelt gequält, und ich bin hin- und hergerissen zwischen meiner Bewunderung für das musikalische Talent des Geigers und meinem Bedauern, dass er keinen Ausknopf hat. Nach einigen quälenden Minuten kommt endlich ein ruhigerer Part, und ich bin erleichtert, dass Schostakowitsch nicht nur Hexenverbrennung draufhat, sondern auch Depression. Quälend ziehen sich einzelne Töne in die Länge. Das Stück sollte ich mir merken, falls das Ende meiner Ehe, der Tod meiner Mutter und der Abstieg des 1. FC Köln auf einen Tag fallen sollten. Als

Musikexperte wäre ich jetzt sicher begeistert. Aber tatsächlich klingt es für mich eher so:

Mittellanger schwerer Tooooooon.

Sehr langer schwermütiger Toooooooooooooon.

Extrem düsterer und langer Toooooooooooooooooooooon.

Kurzer trauriger Toon.

Tonloser Toooooooooooooooooooooooooooooooooooooon.

In diesem musikalisch bestimmt höchst anspruchsvollen Moment, als der Bogen wie in Superzeitlupe hauchzart über eine einzelne Saite gleitet, hält Aylin es nicht mehr aus und applaudiert. Ich klatsche begeistert mit:

»Bravo! Sensationell! Ganz große Kunst!«

Woraufhin wir uns einen extrem beleidigten Blick des Russen einfangen. Ich weiß, dass es eine Todsünde ist, bei klassischen Konzerten an der falschen Stelle zu klatschen – war mir aber nicht darüber im Klaren, dass das auch für Straßenmusik gilt. Aylin beißt sich mit gespielter Peinlichkeit auf die Lippe und muss ein Lachen unterdrücken. Der Russe seufzt tief, schließt die Augen und setzt wieder ein. Nach zwei weiteren endlosen Minuten quälender Depression scheint das Finale endlich gekommen zu sein. Aylin und ich sind bereit zum Applaudieren, warten aber sicherheitshalber die Verbeugung des Geigers ab. Doch stattdessen kommt ein erneutes Presto, wobei dem Russen seine sauber über die Glatze gekämmten Strähnen ins Gesicht rutschen. Mit im Rhythmus der Musik zuckenden Kopfbewegungen versucht er, sie zurück über die Stirn zu schleudern – was ihm aber misslingt, weil der Schnäuzer wie ein Klettverschluss wirkt.

Ich wende mich vom Russen ab, denn ich weiß, dass ich in einen hysterischen Lachanfall ausbrechen werde, wenn ich ihn auch nur eine halbe Sekunde länger anschau. Dass Aylin sich mittlerweile die ersten Lachtränen aus den Augen wischt, macht die Situation nicht leichter. Ich versuche mich auf meine Angst vor den Wespen zu konzentrieren, kriege

dann aber im Augenwinkel mit, wie der Geiger beim Einatmen eine seiner Haarsträhnen in die Nase zieht – und anschließend wieder ausniest. Jetzt ist es um mich geschehen – ich pruste los. Im Geiste sehe ich schon die *Express*-Schlagzeile vor mir: »Russischer Musiker: verspottet und in den Selbstmord getrieben«.

Zum Glück hat der Russe seine Augen geschlossen und ist so in seiner Musik versunken, dass er nichts mitzubekommen scheint. Als die Musik abrupt endet und Wasily sich pathetisch verbeugt, schaffe ich es mit letzter Kraft, die Lach- in Jubel- und Klatschenergie umzuwandeln.

»Bravo! Bravissimo! Wuhuuuuuuuu!«

Der Russe scheint es mir abzukaufen. Ich habe dennoch ein schlechtes Gewissen und drücke ihm einen Zehneuroschein in die Hand.

»Daaaanke. Du säähr grroooßziegig. Daaruum ich auch grroooßziegig: Spiele ich noch eine Liieeed.«

Während ich noch darüber nachdenke, ob er mit »großziegig« »großzügig« meint, oder ob es in der russischen Mythologie eventuell eine große Ziege gibt, die als Schutzpatronin für Kammermusik oder buschige Schnurrbärte fungiert, schaut Aylin mich mit hochgezogenen Augenbrauen an und schüttelt energisch den Kopf. Die Botschaft ist klar: Rette mich – noch ein Lied ertrage ich nicht! Und was wäre ich für ein Ehemann, wenn ich in dieser kritischen Situation nicht das Heft des Handelns in die Hand nehmen und mich schützend vor meine Frau stellen würde:

»Noch ein Lied? Natürlich, sehr gern. Das freut uns total.«

Meine Therapeutin sagt immer, ich hätte Probleme mit Konflikten. Da würde ich ihr nicht widersprechen. Allein schon, um dem Konflikt aus dem Weg zu gehen. Allerdings verraten mir Aylins Augen, dass ich mit meiner Antwort durchaus nicht *jeden* Konflikt vermieden habe. Aber man muss auch mal einen Ehestreit in Kauf nehmen, wenn man russische Straßenmusiker glücklich machen kann.

»Spiieele ich jetzt: Prokooofjew.«

Zwölfeinhalb Minuten später ist der russische Geiger endlich verschwunden. Während der gesamten Sonate versuchte ich mich pantomimisch mit meiner Frau zu versöhnen. Aber selbst mein Ich-bin-ein-Hundewelpen-bitte-adoptiere-mich-Blick hat nicht funktioniert, da Aylin überraschenderweise Prokofjew auch nicht sehr viel romantischer fand als Schostakowitsch.

Wenn Aylin länger als zehn Sekunden sauer auf mich ist, löst das bei mir automatisch die Angst aus, dass sie innerhalb der *nächsten* zehn Sekunden Schluss macht. Sicher, rational betrachtet scheint es eher unwahrscheinlich, dass Aylin eine fünfjährige Ehe beendet, nur weil ich einem Straßenmusiker gestatte, Prokofjew zu spielen. Aber Aylin ist bei Männern extrem beliebt, und deshalb habe ich immer das Gefühl: Wenn ich ihre Nummer eins bleiben will, muss ich eine perfekte Performance abliefern. Als wäre ich der mittelmäßige Stammtorwart in einem Verein, der sich problemlos Manuel Neuer leisten könnte.

Ich geriet also in Panik, und in Panik bin ich zu erstaunlichen Kreativleistungen fähig. In diesem Fall malte ich Aylin mit Edding ein paar Herzen sowie Blumen, Schmetterlinge, Sternchen und ein verschnörkeltes »seni seviyorum« (ich liebe dich) auf die Serviette. Was nicht nur Aylins Lächeln zurückbrachte, sondern auch die romantische Stimmung. Zumindest bis zu dem Moment, als ich feststellte, dass Gisela zur Feier des Tages Stoffservietten gebracht hatte.

Jetzt ist Aylin, nachdem wir angestoßen haben, seit einigen Minuten auf der Toilette, um das durch die Lachtränen verwischte Make-up zu korrigieren. Lediglich eine kleine weitere Verzögerung – wir feiern unseren Hochzeitstag ohnehin mit vier Monaten Verspätung. Zwei Tage vor dem eigentlichen Hochzeitstag starb Mustafa Enişte (Enişte = Schwager), einer der vielen angeheirateten Onkel von Aylin, und die ganze türkische Familie brach hastig nach Trabzon auf. Es wäre nämlich einer Familienschande gleichgekommen, der Beerdigung fernzubleiben. Obwohl Mustafa Enişte von allen stets mit dem Namenszusatz »Hurensohn« titulierte wurde, um ihn sprachlich vom anderen Mustafa Enişte zu unterscheiden, der in Istanbul wohnt. Und natürlich von dem echten Onkel Mustafa sowie den vier Cousins Mustafa, von denen einer allerdings auch Hurensohn genannt wird.

Bisher mussten wir alle Hochzeitstage, bis auf den dritten, aufgrund von Familienereignissen verlegen:

Hochzeit: Herzinfarkt Tante Emine.

Erster Jahrestag: Schlaganfall Mustafa Enişte Hurensohn (der Schlaganfall, der jetzt zum Tod führte, war bereits der dritte).

Zweiter Jahrestag: Autounfall Cousine Emine (die Tochter von Emine).

Dritter Jahrestag: Blinddarm-OP bei Tante Emine (die andere Tante Emine), aber nach kurzem Besuch im Krankenhaus trotzdem im *Mr. Creosote's* gefeiert.

Vierter Jahrestag: Wasserschaden in der Wohnung von Onkel Kemal.

Fünfter Jahrestag: Tod von Mustafa Enişte Hurensohn.

Aylin kehrt an den Tisch zurück, und ich bin Mustafa Enişte Hurensohn dankbar, denn ohne seinen Tod hätten wir unseren Hochzeitstag nicht vom Februar in den Mai verschoben, und ich würde jetzt nicht diesen wunderbaren Moment erleben. Endlich ungestört, streichele ich Aylin

sanft über die Wange. Dann küssen wir uns, und mehrere Gedanken kommen mir parallel in den Sinn:

1.Sex.

2.Sex.

3.Sex.

4.Sex.

5.Ein Foto machen.

Die Punkte 1 bis 4 verschiebe ich spontan auf später. **[1]** Bleibt also Punkt 5. Sicher, ich habe schon über 10000 Fotos von Aylin. Aber in meinem Kopf höre ich, wie mein Smartphone nach mir ruft:

»Na los, Daniel, hol mich raus! Hol mich, hol mich, hol mich! Aylin sieht besser aus als je zuvor – wenn du das nicht festhältst, bereust du das bis an dein Lebensende! Und dann am Himmelstor sagt Petrus: ›Du hast dein ganzes Leben eindrucksvoll dokumentiert – aber es fehlt leider ein Bild vom fünften Hochzeitstag ... Zack, ab in die Hölle!‹ Also los, mach das Foto! Mach es! Mach es! Mach es! Mach es! Mach es!«

Aylin reißt mich aus den Gedanken:

»Woran denkst du?«

»Nichts. Nur, äh ... du siehst einfach so toll aus ...«

Ich bin ein wenig vorsichtig geworden, weil Aylin meine Freude am Fotografieren nur sehr eingeschränkt teilt. Hier die drei bisherigen Konflikthöhepunkte:

Mai 2012: In der Nähe von Antalya stürze ich beim Versuch, das perfekte Bild von Aylin vor einem Canyon zu machen, um ein Haar in die Schlucht. Mein Hinweis, dass schon viele berühmte Fotografen für ein besonders grandioses Bild ihr Leben riskiert hätten, macht Aylin länger als zehn Sekunden wütend. In Panik verspreche ich voreilig, für den Rest des

Urlaubs keine Fotos mehr zu machen. Aylin erwischt mich, als ich sie am Strand heimlich im Schlaf fotografiere, und schmeißt meine Kamera ins Meer.

August 2014: Bei einem dreitägigen Paristrip postiere ich Aylin auf der Treppe vor Sacré-Cœur für das perfekte Bild mit der atemberaubenden Aussicht auf die gesamte Stadt. Dann stelle ich fest, dass die Speicherkarte voll ist, weil ich bereits über 400 Fotos gemacht habe. Aylin muss zunächst einige Minuten warten, weil ich mich nicht entscheiden kann, welche Aufnahmen ich löschen soll. Als ich endlich fertig bin, schiebt sich eine Wolke vor die Sonne, und ich bitte Aylin, kurz auf den nächsten sonnigen Moment zu warten. Nach weiteren siebeneinhalb Minuten ist alles perfekt – bis auf Aylins Mimik. Als ich sie höflich darauf hinweise, dass ihr aktueller Gesichtsausdruck nicht mehr zum traumhaften Bildhintergrund passt, stiefelt Aylin wütend den Montmartre hinunter. Leider kriegt sie anschließend mit, dass ich unseren Konflikt als Sketchidee in die Diktiergerätfunktion meines Smartphones spreche. Über zwei Stunden Funkstille – Beziehungsrekord.

April 2015: Im *Phantasialand* weigert sich Aylin beim Besuch der Themenwelt *Wuze Town*, für ein Foto mit der Kriegergöttin Winja zu posieren. Kurz darauf versuche ich, während der Fahrt in der *Black-Mamba*-Achterbahn ein Selfie von uns zu schießen. Dabei fliegt mir die Kamera an den Kopf, und wir müssen zur Krankenstation, um die Platzwunde zu versorgen. Ich gestehe Aylin zähneknirschend ein, dass ich ein Problem habe.

Meine Therapeutin glaubt, ich würde zwanghaft versuchen, etwas festzuhalten, was man nicht festhalten kann – nämlich die Liebe –, und Fotobücher seien kein Ersatz für die Magie des gegenwärtigen

Augenblicks. Bla, bla, bla. Nur ein einziges klitzekleines Foto vom fünften Hochzeitstag – das sollte doch wohl drin sein.

Nachwort und Dank

In der euphorischen Stimmung nach dem Erfolg meines Romans *Macho Man* habe ich tatsächlich den Café-Traum wahr gemacht und gemeinsam mit meiner Frau Hülya sowie meinem Schwager Ferhat das *Macho Café* eröffnet – das Café zum Buch. Wir hatten die Speisen der Familie Denizoğlu auf der Karte, und Tante Emine hat (gespielt von Hülya oder meiner Schwägerin Selda) einmal im Monat aus dem Kaffeesatz gelesen.

Was folgte, war eine sehr interessante Zeit mit vielen wertvollen Erfahrungen, die ich unter einem Oberbegriff zusammenfassen kann: Pleite.

Ich musste nicht nur wütenden Feministinnen erklären, dass der Name *Macho Café* ironisch gemeint war, ich habe auch schmerzliche Verluste erlitten – sowohl meine Finanzen als auch den Glauben an meine Überlebensfähigkeit im »richtigen« Leben betreffend. So zog ich im Mai 2011 nach nur acht Monaten die Notbremse.

Aber dann kam mir ein schöner Gedanke: Wenn ich einen Roman schreiben würde, der auf diesen Erfahrungen basiert ... dann wäre das Ganze keine Geschäftspleite mehr, sondern einfach nur sehr, sehr teure Recherche.

Die Ereignisse in diesem Roman sind vom »Macho Café« inspiriert, aber dennoch frei erfunden, ebenso wie die handelnden Personen. Ich danke allen, die mich in der Café-Zeit unterstützt haben: besonders meinem Schwager Serhat, der alles versucht hat, damit wir es schaffen; seinem Bruder Ferhat, dass er den Mut hatte, die Türkei für unser Projekt zu

verlassen. Ich danke unseren Kellnerinnen Georgia und Elli: Wenn dann doch mal ein Kunde kam, waren sie großartig! Mein Dank gilt auch Chris und Monika, die als Gastronomieprofis unseren Dilettantismus minimiert haben; unserem Nachpächter Stéphane, dass er uns aus dem Pachtvertrag erlöst hat; sowie Daniela Große, die uns in den ersten Café-Wochen unterstützte und mir für das Buchprojekt ihre gesammelten Erlebnisse als Kellnerin erzählte.

Ich danke auch dem gesamten Team des *Filos*, besonders Costa und Georgios, dass sie mir die Gastronomie nähergebracht haben, als Griechen meine türkische Familie respektieren und mit ihrem exzellenten Schafskäse seit Jahren unsere Fetaterminatophobie lindern.

Beim Schreiben des Romans war einmal mehr Martin Breitfeld ein wertvoller Mitarbeiter. Er hat mich in der Anfangsphase vor einem dramaturgischen Fehler bewahrt und ist als »Autorenflüsterer« quasi der Robert Redford unter den Lektoren. Ihm gebührt mein Dank ebenso wie allen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *Kiepenheuer & Witsch*, besonders der Grafikabteilung und dem Illustrator für das einmal mehr hervorragende Cover.

Aber allen voran danke ich von ganzem Herzen meiner Frau Hülya. Sie hat beim Café-Projekt über ihre Grenzen hinaus Zeit und Liebe investiert. Sie war in den schweren Phasen nach der Café-Pleite für mich da. Und schließlich hat sie das Romanprojekt veredelt mit ihrer unschlagbaren Mischung aus dramaturgischem Sachverstand, Liebe zu allen Figuren und der Bereitschaft, sich immer wieder schlappzulachen. Außerdem hat sie durch Zungenbeißen, Ohrläppchenziehen (mit Kussgeräusch) und Auf-Holz-Klopfen den Sieg über Italien im Viertelfinale ermöglicht.

Fußnoten

[1] Ich kann nicht nachvollziehen, dass manche Leute von der Vorstellung von Sex an öffentlichen Orten erregt werden. Erotik erfordert doch Intimität. Es hat mich schon gestört, dass meine erste Freundin eine Katze hatte – nicht nur wegen der Allergie. Aber allein im unwahrscheinlichen Fall, dass die Katze der wiedergeborene Klaus Kinski gewesen wäre: Wer kann sich denn in der Gegenwart eines Cholerikers auf die erogenen Zonen seiner Partnerin konzentrieren?

[2] Glauben Sie mir: Egal, wo Sie gerade sind, Sie befinden sich an einem schöneren Ort. Es sei denn natürlich, Sie lesen dieses Buch am Barbarossaplatz. In diesem Fall: herzliches Beileid!

[3] Ähzezähler = Erbsenzähler, Geizhals

[4] Knieskopp = Geizhals

[5] Mömmesfresser = Popelfresser, Geizhals

[6] Sie haben es doch in Kapitel 2 selbst gelesen: Ich bin konfliktscheu – und das bin ich nicht schuld, sondern meine Kindheit. Also keine Vorwürfe bitte!

[7] abgeleckter Heringsschwanz (charakterlich fragwürdige Person)

[8] dummer Mensch, der eine Delle im Kopf hat, sodass kein Gehirn mehr reinpasst

[9] Keine Sorge, ich habe weder Prostataprobleme, noch rotze ich auf den Bürgersteig – bin mir aber der Tatsache bewusst, dass ich damit nicht zum Mainstream zähle.

[10] Das würde ich in Wirklichkeit niemals tun. Klar ist der Typ ein

Schmierlappen, aber das basiert auf dem Charakter, nicht auf der Nationalität. Außerdem fresse ich vermutlich weit mehr Spaghetti als die meisten Italiener.

[11] Dieser Vortrag inspirierte mich fünfzehn Jahre später zu dem Sketch *Kafkaeske Wochen bei McDonald's*: Es wird ein geheimnisvoller Mc K. angepriesen; aber niemand weiß, was das ist, welche Zutaten er beinhaltet oder wo man ihn kriegen kann ... Ich schickte den Text sofort zu RTL *Samstag Nacht* – nur um festzustellen, dass die Sendung längst abgesetzt worden war.

[12] Ja, ich will auch gern wissen, wie sie's gemacht haben. Und nein, ich habe mich noch nicht getraut zu fragen.

[13] Es ist mir wichtig zu betonen, wie sympathisch mir Schwarzmeertürken sind: Als ich zur Beerdigung von Mustafa Enişte Hurensohn nach Sürmene bei Trabzon flog, wurde ich mit einer geradezu anrührenden Herzlichkeit aufgenommen – aber es war diese Art Herzlichkeit, bei der man nach einem Händedruck zwei Wochen Gips tragen muss.***

Ja, ich musste tatsächlich zwei Wochen lang einen Gips tragen.

[14] schlecht gelaunter, brummiger Mensch

[15] unreifer Mann, Waschlappen

[16] wörtlich: Träne; weinerliche Person

[17] Ich weiß, ich habe an anderer Stelle versprochen, so was niemals zu sagen. Aber wie können Sie in dieser Situation Political Correctness von mir erwarten?

[18] Beutelschneider, Wucherer

[19] Raffzahn